

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 62 (1957-1958)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Religion als Kraftquelle  
**Autor:** Hofer-Werner, Gertrud  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316727>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Religion als Kraftquelle**

*Dr. Gertrud Hofer-Werner, Tochter des Pfarrers und nachmaligen Theologieprofessors Dr. Martin Werner, wurde 1917 im Pfarrhaus von Krauchthal geboren, wo sie eine unvergängliche Kindheit verlebte und die Schule besuchte. Nach Absolvierung des Lehrerinnenseminars in Bern (1940 erwarb sie das Patent), folgte während des Krieges eine Zeit der Stellvertretungen, oft auch an Oberschulen. 1943—1946 wurde die Lehramtschule besucht und das Sekundarlehrerpatent erworben. 1947 nahm sie die Arbeit an der Fortbildungsschule und später am Kindergartenseminar der Oberabteilung der Städt. Mädchensekundarschule in Bern auf. Daneben arbeitete Frau Dr. Hofer an ihrer Dissertation bei Prof. Dr. A. Stein: «Die Symbole Pestalozzis» und doktorierte 1954 mit «summa cum laude». Nun ist sie fest am Kindergartenseminar angestellt. Sie ist Mitglied der Redaktionskommission und aktive Mitarbeiterin der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung». Neben der Schularbeit, dem Studium und dem Malen — dies ist ihre größte Erholung — hat sie seit 1957 noch Hausfrauenpflichten zu erfüllen.*

L. St.

«Die Einnahmen richten sich nach den Ausgaben», das gilt in gewissem Sinne für alle Großverbraucher, für den Staat, für den Körper des Schwerarbeiters, für den seelischen Haushalt des Arztes, der Krankenschwester, der Fürsorgerin, des Betriebsleiters; es gilt von den Menschen, die sorgen und haften für den Mitmenschen, die der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, die im Unvorhergesehenen entscheiden müssen und die nach getaner Arbeit, müde, abgespannt, mit ihrem Tagewerk noch lange nicht fertig sind.

Auch die Lehrerin gehört zu diesen Großverbrauchern und damit zu den vielen, die sich zuerst ausgeben, weil sie nicht anders können, und erst hinterher, Gott befohlen!, sich fragen, wie und wann sie wieder zu ihren Reserven und zu sich selber kommen.

Nicht das Weltbewandertsein, nicht die Psychologie, nicht einmal die sogenannte Lehrgabe eines Berufenen machen die Kraft der Seele aus, mit der alles Rüstzeug für das Leben und den Beruf steht und fällt. Nicht Erbe und nicht Bildung schlagen den Lebensfunken: Humor, Frische, Spannkraft, Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit, Liebe, aus den Widerständen. Wo immer dieser Funke springt, sehen wir uns unwillkürlich um nach der unsichtbaren Stelle, von der er letztlich hergeflogen kam:

«Wo hast du das genommen?  
Wie kommt es zu dir kommen?  
Wie aus dem Lebensplunder  
erwarbst du diesen Zunder,  
der Funken letzte Gluten  
von frischem zu ermuten?»<sup>1</sup>

Die Frage nach der Quelle von Lebens- und Seelenkraft wird heute wohl vereinzelter, aber dringlicher gestellt denn je. Sie wird gestellt weniger dort, wo der Funke springt, als vielmehr dort, wo er löscht. Sie trägt den Charakter von Alarm, geschlagen, wo Nervenkraft zusammenbricht, wo die Persönlichkeit untergeht in der technischen Perfektion eines Verwaltungsapparates, mitgeschwemmt wird im Gefälle eines Kollektivs, wo Freiheit durch Gedankenlosigkeit oder Perfidie verlorengegangen ist, wo sich der Blick auf einen Sektor des Lebens heftet und das Ganze verliert, wo das Unmögliche geschieht, daß Menschen, wie wir sind, foltern und gefoltert werden (man vergleiche mit dem in Paris verbotenen Artikel «Sieg über die Folter», von Jean-Paul Sartre, veröffentlicht in der «Weltwoche» vom 28. März 1958), daß mechanische Leistung an die Stelle persönlicher Verantwortung tritt und der Mensch sich von den Augen Gottes und der Mitmenschen weg in ein seelisches Vakuum hineinmanövriert. In solcher Lage ist es leichter, sich künstlichen Sauerstoffs und der Funkgeräte zu bedienen, als die Umkehr in die echte Beziehung zu Gott und Menschen zu vollziehen.

<sup>1</sup> Goethe, «West-östlicher Divan»; Rendsch-Nāmeh, «Buch des Unmuts».

Wie kräftig-offen greift das Gedicht Goethes — eines von vielen, das diese Frage stellt und beantwortet — in den Zusammenhang mit höhern, erneuernden Mächten, wenn der Dichter in der Rolle des Wüstenwanderers antwortet:

Auf ungemeßner Ferne,  
im Ozean der Sterne,  
mich hatt ich nicht verloren,  
ich war wie neugeboren.

Wir schlagen einen Band moderner Lyrik auf und hören dagegen die Stimme unserer Generation:

*Der Engel spricht*

Gehorche. Was für ein Lohn dir bereitet?  
Ich habe dir keine Verheißung zu sagen.  
Dir zu Füßen ist Meer gebreitet.  
Unberaten und unbegleitet  
mußt du das Wagnis des Petrus wagen.  
Ob dich die Wellen wie Hände tragen,  
ob der Herr dir entgegenschreitet —  
ich weiß es nicht, und du darfst mich nicht fragen.<sup>2</sup>

Der Unglauben taucht heute auf als «Entwurzelung», als «geistige Heimatlosigkeit», als «Verlust der Mitte», als «Hinausgeworfensein», als das Erlebnis des Petrus, der, ungläubig, auf dem Meere ging; er sah einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! (Matth. 14, 25 ff.) Das Gedicht Werner Bergengruens unterscheidet sich vom Text des Evangelisten darin, daß der Jünger von jener Stimme Christi nichts vernimmt: «Seid getrost, ich bin's, fürchtet euch nicht!» Er geht «unberaten und unbegleitet», und ob der Herr ihm entgegenschreite und ihn aufrichte oder nicht, wenn er sinkt, wagt der moderne Dichter nicht zu entscheiden.

Nach seinem Gedicht glaubt Bergengruen zwar, daß die Wellen wie Hände tragen können, daß irgendwo in der Welt die Kraft des Herrn lebe; aber er verstummt bei der Frage, ob Petrus den Meister und damit sich selber finde oder ob er, allein, unberaten, unbegleitet, im tödlichen Wagnis untergehe.

Von der Gefahr der Vereinzelung, der Abschnürung vom Kreislauf sozialer und kosmischer Kräfte weiß heute jeder denkende Mensch; jeder kann das Einsamkeiterlebnis Rilkes nachfühlen: «Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?»

Gerade der empfängliche, auch der religiös erzogene Mensch sieht sich heute vor allem in der zentralen Lebensfrage nach dem Zugang zu den wahren Kraftquellen weitgehend auf eigenes Suchen verwiesen.

Die Unsicherheit der Einzelnen, die Leere der Herzen schafft übrigens den Boden für die grotesken religiösen Massenerweckungs- und Bekehrungswochen nach amerikanischem Schnitt, die dem Haltlosen noch nehmen, was er sucht: sich selbst.

Tausend Jahre lang war durch die Kirche, unterstützt durch die Schule, sogar dem härtesten Kopf von Jugend an ein elementarer christlicher Inhalt eingeprägt, ja eingehämmert worden, mit dem sich leben und jedenfalls sterben ließ. Das ist anders geworden. Die Kirche, die die Seele auf Gott und auf die Ewigkeit hinwies, hat seit der Renaissance Stück für Stück von ihrem Boden verloren. An ihre Stelle trat, als Objekt der Forschung und Verehrung, als großer freier Kirchenraum, immer deutlicher die «Natur» in den Mittelpunkt des Bewußtseins. Selbst ein Stück Natur, empfand sie der Mensch als Trägerin des göttlichen Atems: «Hier fühl ich Zusammenhang mit dem All und Einen», singt noch Gottfried Keller in seinem Gedicht «Unter Sternen» im Geiste

<sup>2</sup> Werner Bergengruen. Entnommen dem Werk «Deutsche Lyriker unserer Zeit», Orell-Füssli-Verlag, Zürich 1958.

des klassischen Humanismus, der Gott, Seele und Natur als den Dreiklang der Welt erfuhr.

In dem Augenblick aber, da der göttliche Geist aus dieser Trias herausfällt, da der Mensch gegenüber der Natur — es geschieht dies seit dem letzten Jahrhundert — nur noch als sittlich unverpflichteter Forscher und «fonctionneur» auftritt, da hält sie ihm genau jenes Schreckgesicht entgegen, das das Mittelalter an jede Kirchenwand malte: das Bild der Hölle, den Ort der Ausgestoßenen.

«Die Welt — ein Tor  
zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
was du verlorst, macht nirgends halt . . .  
Die Krähen schrein  
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnain —,  
weh dem, der keine Heimat hat!»

(Aus: «Vereinsamt», von Fr. Nietzsche)

Die verhängnisvolle materialistische Natur- und Menschenbetrachtung, nach welcher das Leben aus materiellen Ursachen hergeleitet und der Geist als bloßer Überbau der Materie angesehen wurde, hat sich als haltlos erwiesen. Sie führte in der Philosophie zum theoretischen, in der Gesellschaft zum praktischen Nihilismus und damit zur Vermassung und hinterließ, wo sie auftrat, eine Verödung der menschlichen Seele. Diese Weltanschauung ist heute auch dort noch nicht überwunden, wo sich der Mensch von ihr befreien will. Sie hat tausend Alltagsgedanken und -beschäftigungen infiltriert und widerspricht in fast unkontrollierbaren Gewohnheiten der Einsicht Ekkehards, wonach die Materie das Ende ist der Gedanken Gottes.

Pestalozzi hat darauf hingewiesen, daß weder Natur noch Kultur, weder Kirche noch Staat noch irgendeine Institution der Gesellschaft die Menschen zurückführen können zu ihrer Bestimmung, zu ihrem Heil, um ein altes Wort des Glaubens zu brauchen, dem man heute ausweicht, vielleicht weil wir dieses Wertzeichen mit keinem runden Gegenwert mehr aufzuwägen imstande sind. Es gibt nach Pestalozzi nur einen Weg, die «Quellen des Elends zu stopfen» und die Quellen wahrhaft menschlicher Kräfte zu befreien; es ist der Weg, der seit Menschengedenken, gerade in Zeiten der Not und der geistigen Krisen, von Einzelnen eingeschlagen worden ist: der Weg zu sich selbst und damit der Weg zu Gott und zum Bruder, aufgefaßt als Weg der inneren Wandlung und Erneuerung<sup>3</sup>.

Fast jede Schrift Heinrich Pestalozzis, den ein Freund als einen Menschen bezeichnet hat, der durch die «Höllenfahrt der Selbsterkenntnis» geläutert worden sei, beginnt mit der Frage: Wer bin ich? Der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Pestalozzi beginnt also mit der Aufforderung, die der Apollontempel zu Delphi als Aufschrift trug: Erkenne dich! Es ist damit weit mehr und anderes als ein Denkakt gemeint. Es handelt sich darum, den Weg zum Selbst tatsächlich zu gehen, ihn nicht als Schema im Kopf zu entwerfen, ihn nicht aus Gefühlen, Wünschen, Ambitionen und Illusionen herauszuspinnen.

Eine mächtige geistige Bewegung der Gegenwart — oft als zweite Kopernikanische Wende in der Geschichte des Geistes angesprochen —, die diesen Weg erforscht und zur Therapie der Seele ausgebaut hat, ist die Tiefenpsychologie. Die klassische Psychoanalyse Sigmund Freuds, der selbst noch auf dem Boden des erkenntnistheoretischen Materialismus stand, trug mit ihren Ergebnissen wesentlich dazu bei, in der neueren Psychologie den Materialismus zu überwinden. Gibt es nicht zu denken, daß die Psychoanalyse gerade religiöse Forscher und Seelsorger entscheidend beeinflußt hat und daß

<sup>3</sup> In neuer Form finden sich diese Gedanken z. B. in «Wandle dich, und du wandelst die Welt», von E. Stanley Jones, Zürich-Frankfurt 1953.

umgekehrt viele auf Sigmund Freud zurückgehende psychologische Methoden heute in überlieferten religiösen Heilswegen verschiedenster Prägung die immer gleichen Stationen und damit ihre schlichteste Rechtfertigung finden.

In seiner Schrift «Wandlungen und Symbole der Libido» vergleicht C. G. Jung das Phantasiematerial der Amerikanerin F. Miller mit religiösen Vorstellungen vorchristlicher Zeiten, mit ägyptischen, griechischen und germanischen Mythen und stellt dar, daß die Prüfungen der Seele, die in den Wirrsalen der «Nachtmeerafahrt» zu sich selbst gelangt, eine Wiedergeburt in der Freiheit herbeiführen, was von alters her immer gleich erlebt wurde. Es geht darum, im persönlichen Schicksal die Aufforderung zur Selbstüberwindung zu hören und ihr zu folgen. Den Pilgerweg echter Selbstverleugnung schildert die Jung-Schülerin Esther Harding in ihrem jüngsten Werk «Selbsterfahrung»<sup>4</sup>, einer psychologischen Deutung des berühmten puritanischen Erbauungsbuches «Bunyans Pilgerreise» aus dem 17. Jahrhundert. Bekannter und der äußern Erfahrung nach näher sind uns vielleicht die prächtigen Gestalten Selma Lagerlöfs in «Gösta Berling»: Marianne Sinclair, Anna Stjärnhök, die Gräfin Elisabeth und schließlich die Majorin. Alle diese schönen, stolzen Frauen von Wermland erleben durch das Schicksal den «Sturm Gottes», den Zusammenbruch alles dessen, was sie im Leben und in der Seele aufgebaut hatten. Schuld, Leid, Scham, Zorn und Erniedrigung bringen sie an die Grenze der Zerstörung. Erbe und Bildung versagen. In der Verzweiflung haben sie nur noch eines: ihr Selbst, die rätselhafte Quelle göttlicher Kräfte, die Quelle der Liebe, die oft erst dann aufspringt, wenn nichts anderes mehr hilft. Diese Quelle erschließt sich überhaupt nur durch Überwindung des kurzsichtigen, von eigenmächtigem Verlangen gefangen Ichs.

Weil die Existenzphilosophie Heideggers in ihrer Rückfrage nach dem letzten Grund des Seienden eigentlich nur auf ein Ego-Zentrum stößt, in dem das Sein nach sich selbst fragt, außerstande, aus seinem eigenen Zirkel herauszustoßen, weil es damit also ein höheres, geistiges Selbst und dessen Seinsgrund außer Betracht läßt, endet sie in einer Sackgasse, im Nichts, in der Angst aller Wesen, die auf sich selbst verwiesen und allein sind. Hier kann der Ruf Christi «Folge mir nach!» den Menschen nicht verpflichten, ja er kann hier nicht einmal vernommen werden.

Bei Pestalozzi ist die Selbstkraft ein in den Menschen gesenkter göttlicher Impuls. Wer sie erschließt, befreit göttliche Kräfte auf Erden. Der Weg zum Selbst ist der Weg zu Gott, zum Mitmenschen, zum Kind. Der Weg zu Gott und zum Bruder hinwiederum ist der Weg zum höheren menschlichen Selbst. Unbedingtes Streben nach Wahrheit und nach Liebe in der «Erfüllung der Pflichten der Erde», das sind die Kräfte, die Pestalozzi dazu gebracht haben, im Glauben an Gott und an die Menschen immer wieder seine «bodenlose Straße zu gehen, als ob sie ein römisch gepflasterter Weg wäre».

Als Vermächtnis eigenen Glaubens sagt Goethe durch den Mund des Parsen:

Gott auf seinem Thronē zu erkennen,  
ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,  
jenes hohen Anblicks wert zu handeln  
und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,  
stand ich als in Finsternis geblendet,  
schlug den Busen, die erfrischten Glieder  
warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtnis  
brüderlichem Wollen und Gedächtnis:  
*Schwerer Dienste tägliche Bewährung*,  
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Rhein-Verlag, Zürich 1957.

<sup>5</sup> Goethe, «West-östlicher Divan»; Parsi Nameh: «Vermächtnis altpersischen Glaubens».